Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 12

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LE HOME D'ENFANTS **Das Kinderheim** L'ASILO INFANTILE PRIVATO

Mitteilungen des Verbandes schweizerischer Kinderheime

Verantwortliche Redaktion: Frl. Helene Kopp, Ebnat-Kappel, Tel. 72723 + Nachdruck nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet

Sekretariat: Dr. G. Schürch, Bubenbergplatz 12, Bern, Tel. 31143, Postcheck III 11234

Was törfs si?

Eindrücke einer Kindergärtnerin, die zwei Monate lang als Aushilfsverkäuferin in einem Spielwarengeschäft arbeitete, von A.A.

(Fortsetzung und Schluss)

Viele wollten die Bücher nur anschauen. Dabei entstanden Risse, Eselsohren und Fingerabdrücke. Wer wollte nachher noch ein solches Buch? Immer neue Käuferscharen strömten herbei. Oft schwatzten vier miteinander auf mich ein. Zwischen vier und sechs Uhr hatten wir 20 Minuten Ruhepause, und die Firma offerierte uns Brot und Tee. Ganz erschöpft fuhren wir mit dem Lift in den Keller hinunter, wo sich die Garderobe befand. Dort erwischte man einen Sitzplatz, wenn man Glück hatte, und wenn es auch nur ein Kehrichtkübel oder eine umgestürzte Leiter war. Verschiedene Anekdoten und Aussprüche von Kunden wurden ausgetauscht, und mit einer gewissen Genugtuung erfuhren wir, dass es auch in der Puppen- und Eisenbahnabteilung Kunden gab, die man lieber von hinten sah. Zu dieser Sorte gehören auch, so leid es mir tut, wir Kindergärtnerinnen, mit wenigen Ausnahmen. Ich hatte ja selbst Gelegenheit, dies zu beobachten, und es stimmt tatsächlich, dass der sehr ehrenwerte Stand der Kindergärtnerinnen beim Einkauf von Spielwaren seine gewohnte Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit vermissen lässt. Warum wohl?

Ueber die verschiedenen Kunden gäbe es unendlich viel zu berichten. Eine meiner Kolleginnen pflegte zu sagen: «Unser Herrgott hat einen grossen zoologischen Garten», worin ich sie lebhaft unterstützte. Verschwindend wenige hatten die Gabe, in klaren Worten auszudrücken, was sie eigentlich wollten. Mit viel Geduld gelang es uns aber doch, die ewig Unentschlossenen zum Abschluss eines Kaufes zu bewegen.

Wenn abends um 1/47 Uhr endlich die letzten Kunden das Geschäft verlassen hatten, sah es auf unserem Büchertisch wie gepflügt aus, und die Etuis lagen in wildem Durcheinander im Kasten. Eilig machten wir Ordnung, doch in Anbetracht des unheimlichen Chaos' dauerte dies mindestens bis 19.15 Uhr. Nachher schrieb jedes in seiner Abteilung auf, was verkauft worden war. Mit dem Zettel ging's nun hinauf in das Lager im dritten Stock, wo wir die betreffenden Bücher auslasen. Das gab grosse Beigen, die wir hinunterzutragen hatten. Unten im Verkaufslokal staubten wir die Bücher ab und stellten sie an ihren Platz. Manchmal gab es noch schriftliche oder telephonische Bestellungen zu erledigen. So wurde es 21 Uhr, ehe man sich's versah.

Es war eine Wohltat, wieder an die frische Luft zu gelangen. Oft geschah es, dass wir aus lauter «Jetz-ischmer-alles-glich-Stimmung» noch bis um 22 Uhr in ein Café sassen und philosophische Betrachtungen anstellten über «Psychologie des Menschen, der im Begriffe steht, etwas zu kaufen».

Meine Familie sah ich nur noch flüchtig beim Frühstück, denn über Mittag reichte die Zeit nicht, um in unser Aussenquartier zu gelangen.

So vergingen die letzten Tage vor Weihnachten, und am Heiligen Abend um 17 Uhr sagten wir uns Lebewohl für drei Tage.

In der Woche zwischen Weihnacht und Neujahr gab es Umtausch en gros. Daneben ein Run auf Scherzartikel, Knallbonbons, Luftschlangen, Bleigüsse, Wattekugeln und Tischbomben. Es war fast noch ärger als vor Weihnachten. Die Müdigkeit machte sich nun bemerkbar, auch die Stimmung war etwas gereizt. Dennoch reute es mich sehr, als der letzte Tag anbrach. Ich hatte sehr gerne in diesem Geschäft gearbeitet. Neben der strengen Arbeit hatten wir doch auch noch Zeit zum Scherzen und Lachen gefunden.

Fast kamen mir die Tränen, als ich von meinen mir liebgewordenen Kolleginnen Abschied nehmen musste. Doch ein kleiner Trost war es mir, als meine Vorgesetzte zu mir sagte: «Wenn Sie übers Jahr nichts anderes haben, kommen Sie wieder zu uns als Aushilfsverkäuferin über die Weihnachtssaison!»

Jakob Künzler zum Gedenken

Geboren: 8. März 1871 Gestorben: im Januar 1949

von Helene Kopp

Ein Jahr ist es nun her, seitdem der grosse Appenzeller Jakob Künzler, Dr. med. h. c., in *Gazir* am Libanon gestorben ist. Vor mir steigt in Gedanken seine lebhafte Gestalt auf, wie er, der Unermüdliche, uns Schweizer im Jahre 1930 durch die armenischen Flüchtlingslager in Beirut und das armenische Blindenheim am Libanon führte. Dann wiederum sehe ich ihn einige Zeit später zu Besuch im Toggenburg und höre ihn noch von seiner einzigartigen Tätigkeit im Orient erzählen. Der Appenzeller hat ein Liebeswerk geleistet, wie es selten ein Mensch fertig bringt. In selbstloser Hingabe hat er sich des ältesten Christenvolkes, den vertriebenen Armeniern, angenom-

men und Tausende vom sicheren Tode errettet. Fast unglaublich erscheint es uns, was ein Einzelner fertig bringt, wenn er willens ist, mit Gotteshilfe Bedrängte zu retten. Kräfte werden ihm geschenkt, damit er ein Werk vollbringen kann, das sonst kein Mensch imstande wäre durchzuführen. Staunend steht man vor solchen Menschen und ihrer Aufgabe und spürt, dass sie einem Rufe folgten. Unter allen Umständen haben sie die Aufgabe auf sich genommen und gelöst. Auf höheren Befehl, als Werkzeug Gottes führen sie das aus, was ihnen auferlegt ist, auch wenn das Leben Kampf und Verzicht bedeutet.

Die Kindheit Jakob Künzlers war eine schwere, überschattet von der grossen Armut der Familie und dem frühen Tod der Eltern. Er, der älteste von fünf Geschwistern, musste es früh spüren, was es heisst, Waise zu sein. So kam er in ganz jungen Jahren von Hundwil, wo er bis jetzt gelebt hatte, nach dem appenzellischen Stein. Hier musste er «Kindsmagd» und «Mädchen für Alles» sein. Er erhielt für diesen Dienst kärglichen Unterhalt und viel böse Worte. Nur der Lehrer hatte Verständnis für das aufgeweckte Bürschchen, das die kleinen Kinder der Verwandten hütete, bis er der Scheltworte und des Dienstes eines Tages überdrüssig wurde und davon lief. Am frühen Morgen aber war er als reuiger Durchbrenner wieder zurück und nahm den Lebenskampf von neuem auf. Als zehnjährigen Buben finden wir ihn bei der Grossmutter, wo er als Fabrikarbeiter lebt und in der Woche fünfzig Rappen verdient. Als Zimmermann arbeitet er schliesslich bis zum zweiundzwanzigsten Lebensjahr. Er hatte Freude an diesem Beruf, der nicht ungefährlich war; Mut hat der kleine Jakob aber immer gehabt. Trotzdem er diese Arbeit nicht ungern verrichtete, verlangte ihm nach einer andern Tätigkeit. Auf einer Gesellenfahrt kam er bis Basel, wo er nun plötzlich das Verlangen hatte, Missionar zu werden. Welch grosse Enttäuschung wartete sein, als man ihm erklärte, dass er seiner mangelnden Schulbildung wegen nicht in die Missionsschule aufgenommen werden könne. Die Enttäuschung war so gross, dass seine Gesundheit darunter litt und er krank ins Bürgerspital eingeliefert werden musste. Hier so ganz den Mitmenschen ausgeliefert und auf die Hilfe der Krankenpfleger angewiesen, entschloss er sich, Diakon zu werden. Nach seiner Genesung meldete er sich für den Krankendienst im Basler Diakonenhaus. Hier in der Gemeinschaft mit anderen gleichgesinnten Burschen hörte er viel Neues, Interessantes. Mit seinem Appenzeller Witz und seiner Schlagfertigkeit gewann er bald die Herzen seiner Kameraden. Willig verrichtete er den Hausdienst und bewältigte die Schulaufgaben mit Leichtigkeit, nachdem er einmal die fehlende Bildung nachgeholt hatte. Er war ein aufgeweckter und lernbegieriger junger Mensch. Mit grosser Spannung wartete er auf den Augenblick, wo auch er hinaus in die Welt zum Dienste am Nächsten geschickt werden würde. Vorerst aber galt es zu lernen und zu arbeiten. Die Vertiefung in das evangelische Glaubensleben löste in ihm immer neue Kräfte und spornte ihn zu eifrigem Tun auf. So kam es, dass er keine Zeit dafür hatte, Sehnsucht nach der Heimat, seiner Kindheit, dem lieblichen Appenzellerland zu empfinden. Die Aufgabe, für die er sich vorbereitete, nahm ihn ganz gefangen und spornte ihn immer wieder von neuem an. Besonders gross war seine Freude, als er als Diakon nun in jenes Krankenhaus geschickt wurde, wo ihm erstmals der Gedanke an diesen Beruf gekommen war. Krank und entmutigt war er damals eingeliefert worden, und nun stand er als Helfender und Lernender an den Krankenbetten. Mit besonderem Interesse sah er nach dem Operationssaal, in welchem die Aerzte so wunderbare Eingriffe machten, um den kranken Körper zu heilen und den Menschen zu retten. Mit Hingabe verrichtete er jede Arbeit, selbst die niedrigste, und brachte es fertig, in der wenigen Freizeit, meistens spät in der Nacht, seine Kenntnisse zu erweitern und vertiefen. Dieses unermüdliche Streben blieb den Aerzten nicht verborgen, und so kam es, dass er früher als er ahnte, zu den Operationen zugelassen wurde. Schwer war der Kampf des jungen Diakon, wenn es ihm immer wieder erneut zum Bewusstsein kam, dass seine grosse Armut Schuld daran war, dass er nicht selbst Arzt werden konnte. Umso eifriger verfolgte er jede Handreichung des Chirurgen, staunte über das Wissen und Können der Operateure und stand gespannt neben dem Operationstisch, wo dieses Wunder eines Eingriffes gemacht wurde.

Im Jahre 1899 suchte der bekannte Armenierfreund Dr. Lepsius Jakob Künzler im Basler Bürgerspital auf und fragte ihn im Auftrage von Dr. Christ, der in Urfa tätig war, ob er nicht in den Orient kommen wolle. Trotzdem den Appenzeller die Fremde lockte, war er von dieser Anfrage überrumpelt. Die Aussicht, so unerwartet in fremde Länder zu kommen, war verlockend und doch zauderte Künzler. Als er dann das Jawort gegeben hatte, galt es vor allem türkisch zu lernen und die vielen Vorbereitungen für die weite Reise zu treffen. Auch die Anfangsgründe der englischen Sprache wollten gelernt werden und dazu musste er reiten lernen, um die weiten Wege im Osten zu Pferd oder auf Eseln zurücklegen zu können. Schweren Herzens nahm er Abschied von seiner Heimat und reiste am 10. November 1899 durch den Gotthard dem Osten zu. Ueber Venedig und Triest ging die Fahrt hinein in die fremde Welt. Mit offenen Augen bestaunte er die Fremde, die sich da vor ihm ausbreitete. Endlich im Dezember gelangte er in der Abrahamstadt Urfa an. Entsetzt sieht er hier den Unrat in den Strassen liegen und gwöhnt sich nur schwer an die orientalischen Zustände, zumal Dr. Christ bei seiner Ankunft vier Tagereisen weit fort ist, bei einem Patienten. Trotzdem er sich selbst überlassen ist, ist er tätig und rührig und vertritt seinen Landsmann bis zu dessen Rückkehr. Endlich am Weihnachtstage, bei Schnee und Sturm, kehrt Dr. Christ zurück und begrüsst freudig den Neuangekommenen.

In der 50 000 Einwohner zählenden Stadt gab es keine Gelegenheit, die Schwerkranken unterzubringen. Diese mussten zu Pferd vier Tagereisen weiter fort gebracht werden. Wohl hätte die städtische Behörde gerne ein Spital gehabt, aber dieser sollte niemals in europäischen Händen sein. Nach zwei Monate langem Aufenthalt in Urfa wurde Künzler nach Diarbekir beordert, wo, wie es hiess, nicht nur die Häuser und Strassenhunde schwarz waren, sondern auch die Seelen der Einwohner.

(Fortsetzung folgt)